

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 6.

Leipzig, 16. März 1917.

XXXVIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Neue Forschungen zur Geschichte der altchristlichen Kirchenordnungen. II.
Lüttge, Lic. Willy, Christentum und Buddhismus.
Gunkel, Herm., Esther.
Brieger, Theodor, Martin Luther und wir.
Fehle, Dr. Eugen, Deutsche Feste und Volksbräuche.

Hilbert, D. Gerhard, Der Weltkrieg und Gottes Weltregierung.
Streng, Georg, Goethes Faust.
Timmerding, H. E., Die Aufgaben der Sexualpädagogik.
Glaes, Max, Das Weib schweige in der Gemeinde!
Voigt, Prof. Gustav, Evangelisches Religionsbuch.

Schmieder, Prof. Dr. J., Der deutsche Reformator D. Martin Luther.
Borchert, Otto, Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu.
Derselbe, Die Herrlichkeit Jesu, Des Goldgrundes Schönheit.
Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.

Um rechtzeitige Erneuerung der Postbestellung bittet die Verlagsbuchhandlung.

Neue Forschungen zur Geschichte der altchristlichen Kirchenordnungen.*

II.

In dem kritischen Bericht, den ich vor zwei Jahren in diesem Blatte (1915, Nr. 8) veröffentlicht habe, ist der erste Teil des Schermannschen Werkes über die „Allgemeine Kirchen-Ordnung“ des 2. Jahrhunderts zusammen mit des Verf.s früherer Schrift: „Ein Weiherituaale der römischen Kirche am Schluss des ersten Jahrhunderts“ (1913) einer eingehenden Besprechung unterzogen. Die beiden heute zur Besprechung vorliegenden Schlussbände des erstgenannten Werkes wollen den Nachweis für die Richtigkeit der im ersten Bande vorgetragenen Auffassung erbringen, indem sie sämtliche Angaben der vom Verf. durch einen Ausschnitt aus der sog. apostolischen Kirchenordnung und der sog. ägyptischen Kirchenordnung wiederhergestellten und in ihren wesentlichen Bestandteilen dem ersten Jahrhundert zugewiesenen „Allgemeinen Kirchen-Ordnung“ im grossen geschichtlichen Zusammenhang der kirchlichen Ueberlieferung prüfen.

Der Verf. beginnt mit dem Nachweis, dass, wie besonders das Zusammentreffen des Herrenwortes Matth. 16, 18 mit petrinischer und paulinischer Theologie (1 Petr. 2, 4 f.; Kol. 1, 24) sicher bezeuge, die Kirche als eine einheitliche, durch die Mannigfaltigkeit der in ihr wirksamen Funktionen und durch die lokale Trennung der einzelnen Gemeinden in ihrer Einheitlichkeit nicht gestörte Heilsanstalt von Christus gegründet und, wie die weiteren urchristlichen Quellen bis hin zu dem „letzten Zeugen der frühesten Kirchentradition“ Hermas, bezeugen, von ihm als dem Haupt seiner göttlichen Institution mit den nötigen Aemtern ausgestattet worden sei. Christus selbst habe diesen Aemtern ihre spezifischen Vollmachten statutarisch verliehen und die für die Uebertragung dieser Vollmachten erforderlichen rituellen Handlungen gestiftet, so die apostolische Ordination

durch Handauflegung, die Vollmacht zum eucharistischen Opfer und das erste Ordinationsgebet (Joh. 17, 17 ff.). Ihm folgend habe dann die Kirche sogar die berufsmässige Ausübung charismatischer Gaben durch ein Weihe- oder Standesgebet vermittelt, dessen Wortlaut uns Act. 4, 26 überliefert ist. Auf diesen von Christus selbst gestifteten Weiheordnungen beruhe die Einheit des Episkopats, auch wenn dieser durch eine Vielheit von Personen vertreten war, und damit die der Kirche. Diese für die Kirche grundlegenden Weiheordnungen habe dann, wie aus dem Bericht des Hermas unzweifelhaft hervorgehe, Clemens, der Verfasser des ersten Clemensbriefes, als unfehlbarer Stellvertreter Jesu, als sein „bevollmächtigter Minister“, als „der Papst, der die Regierung der Kirche hat“, unter Inspiration durch die Kirche „in wirklicher Ausübung des Primats nach der rechtlichen Seite“ in dem von Schermann wiederentdeckten Weiherituaale schriftlich zusammengefasst. Um dieses Weiherituaale gruppiert sich dann die von Schermann wiederentdeckte A (allgemeine) K (Kirchenordnung).

Die weiteren Untersuchungen gehen nun darauf aus, die Angabe dieses Rituaale mit den Mitteilungen der sonstigen kirchlichen Urkunden der nachapostolischen Zeit in Eins zu setzen und als von diesen gekannt und verarbeitet nachzuweisen. Dabei wird vorausgesetzt, dass schon unter Clemens die Verbreitung der liturgischen und dogmatischen Normen von Rom aus so einheitlich geordnet war, dass von einer lokalen Verschiedenheit zwischen Osten und Westen der Christenheit nicht mehr die Rede sein kann. Zunächst wird der Nachweis angetreten, dass sämtliche Ordnungen der nachapostolischen Zeit betr. Amt und Weihe der Bischöfe, Presbyter und Diakonen sowie der niederen Aemter, dass auch die kirchliche Schätzung der Märtyrer und Bekenner und des Standes der christlichen Jungfrauen und Witwen, ja dass auch die Anfänge des christlichen Benefizienwesens auf das Rituaale zurückgehen. Danach stellt der Verf. die frühchristlichen Ordnungen betr. die Taufe und die Firmung, die Busse, die Abendmahlsliturgie, den Wortgottesdienst und seine Bestandteile: Lesung, Predigt, Gebet mit den entsprechenden Riten in den gleichen Zusammenhang und

* Schermann, Theodor, Die allgemeinen Kirchenordnungen frühchristlicher Liturgien und kirchliche Ueberlieferung. II. Teil. Frühchristliche Liturgien. III. Teil. Die kirchliche Ueberlieferung des zweiten Jahrhunderts. Paderborn 1915 u. 1916, Ferd. Schöningh (X, S. 138—573; VIII, 176 S. gr. 8). 18 Mk. u. 8.40.

sucht überall die Entwicklung von der AK aus verständlich zu machen. Der dritte Band fügt zu der Untersuchung des „frühchristlichen Sakramentars“ die der „kirchlichen Ueberlieferung“, d. i. des kirchlichen Unterrichtsstoffes. Die Art, wie die alte Kirche der Bibel Lehrstoffe abgewann und wie sie die kirchliche Sittenlehre und die Glaubenswahrheiten unterrichtlich behandelte, wird auf eine Stoffwahl zurückgeführt, für die „schon vor dem Schluss des 1. Jahrhunderts“ eine feste kirchliche Norm bestand. Insbesondere lag, wie in Uebereinstimmung mit A. v. Ungern-Sternberg (Der traditionelle alttestamentliche Schriftbeweis „de Christo“ und „de Evangelio“ in der alten Kirche bis zur Zeit Eusebs von Cäsarea, 1913) nachgewiesen wird, der alten Kirche eine in die apostolische Zeit, ja in die Synagoge zurückgehende Auswahl alttestamentlicher Geschichten und ein festes christologisches Programm zugrunde. Ein gleiches glaubt Verf. von der Unterweisung über das Leben und die Lehre Christi mit Sicherheit nachweisen zu können. Für die Sittenlehre war ein Katechismus in Umlauf, der schon in der Didache, also um das Jahr 40 (!), von den Aposteln nach ausdrücklichen Anordnungen Jesu formuliert ist. Der Unterricht in den Glaubenswahrheiten endlich hat sich frühzeitig zu einem festen Programm verdichtet. In sicher umrissener Form findet es sich bei Origines in der Einleitung zu dem Werk περὶ ἀρχῶν; den Text bringt Verf. am Schluss des Werkes mit einem reichen Apparat von Belegstellen zum Abdruck. Er verfolgt aber dies Programm bis auf Clemens und in die apostolische Zeit zurück und ermittelt in sehr eingehender Untersuchung der einzelnen Glaubenssätze, dass eine fest umschriebene, in bestimmten Sätzen und einheitlicher Gruppierung ausgedrückte, antihäretisch gerichtete Glaubensnorm, die der Unterweisung diene, einen Teil der über Clemens bis in die apostolische Zeit zurückreichenden Ueberlieferung ausmacht.

Ueberblickt man den reichen Inhalt des Werkes, so drängt sich nicht nur der Eindruck einer umfassenden Gelehrsamkeit und eines Riesenfleisses, sondern auch die Erwartung auf, dass diese nahezu alle Lebensgebiete der christlichen Kirche in den ersten zwei Jahrhunderten umspannende, gleich sehr durch eine imponierende Belesenheit in den Quellen wie durch überraschende Fragestellung ausgezeichnete Untersuchung unsere Kenntnis der frühchristlichen Entwicklung in verfassungsgeschichtlicher wie in dogmengeschichtlicher Beziehung, nach seiten der Geschichte des christlichen Kultus wie des Unterrichts in wertvoller Weise bereichern werde.

In der Tat wird man dem Verf. für mannigfache Belehrung und Anregung dankbar sein müssen. Schon die reichen Auszüge aus den Quellen, die, obwohl der Verf. „nur den allerkleinsten Teil der Väterstellen“ herangezogen hat, schätzungsweise mehr als die Hälfte des Buches füllen, sind eine dankenswerte Gabe, zumal ihre Benutzung durch ausgiebige, wenn auch leider auf die drei Bände verteilte Register erleichtert wird. Nicht minder wird man es begrüßen, die einschlägige neuere Literatur so umfassend und sorgfältig wie kaum anderswo gebucht zu finden. Der Verf. hat sie aus allen Schlupfwinkeln zusammengesucht, dabei freilich nicht immer Wertloses von Wertvollem unterschieden und die Zitate nicht selten an Stellen untergebracht, wo sachliche Beziehungen nicht vorlagen; auch durch seine Zitationsweise (wie auch durch die Form des sprachlichen Ausdrucks) verrät er gelegentlich, dass die Zusammenstellung des Werkes aus seinen Sammlungen sehr eilig vollzogen ist. — Vor allem aber werden seine scharfsinnigen

Untersuchungen manche der von ihm behandelten Einzelfragen wirklich fördern, so die Untersuchungen über die signatio crucis, deren ursprünglich exorzistische Bedeutung überzeugend nachgewiesen wird, über die Verwendung des Alten Testaments und des alttestamentlichen Schriftbeweises im Unterricht, über die Dreiheit der δόγματα als die ursprüngliche, erst später durch die Einteilung in mehrere Artikel abgelöste Form des kirchlichen Lehrvortrages u. a.

Indessen der Verf. will Grösseres leisten, als einzelne Beiträge zur Kenntnis der kirchlichen Entwicklung in den ersten Jahrhunderten. Er will das Problem der Entwicklung der alten Kirche und der Entstehung der katholischen Kirche als Ganzes mit einem Schlage lösen. Misst man das Werk an dieser Aufgabe, die es sich selbst stellt, so muss es als eine durchaus verfehlte Leistung bezeichnet werden. Und zwar deshalb, weil es auf völlig unhaltbarer Grundlage beruht und aus lauter willkürlichen und gewaltsamen Konstruktionen erwächst. Verf. lässt die kirchenrechtliche Literatur des christlichen Altertums aus zwei Wurzeln erwachsen, einmal aus der Didache, die nach seiner Ansicht wenigstens in ihrem ersten Teil inhaltlich schon zu Jesu Lebzeiten fertiggestellt, ums Jahr 40 formuliert und als Ganzes in den 60er Jahren des 1. Jahrhunderts abgeschlossen ist. Sodann aus der von ihm so genannten „allgemeinen Kirchen-Ordnung“, die als eine inspirierte Schrift im wesentlichen auf Clemens zurückgehen soll. Beide Annahmen sind durchaus haltlos. Bezüglich der Datierung der Didache hat Verf. eine Begründung nicht einmal versucht. Wir erfahren lediglich, dass er die früher auch von ihm vertretene Herleitung der Kap. 1—6 aus einem jüdischen Proselytenkatechismus aufgegeben hat, weil diese Kapitel „Anforderungen“ enthalten, „die selbst nach jüdischen Grundsätzen nicht verboten waren“. Als ob die betreffenden Verbote nicht ebenso wie die eingestreuten Worte aus der Bergpredigt christliche Zutaten zu einem jüdischen Formular sein könnten. Vgl. 1 Kor. 4, 17: die jüdische Zweifelsform in christlicher Ueberarbeitung nach der paulinischen Rezension. Im übrigen begnügt sich der Verf. mit der kategorischen Erklärung: „zu einer späteren Datierung liegt kein Grund vor.“ Er darf angesichts dieses Verfahrens nicht erwarten, dass die Kritik sich mit seiner Datierung der Didache, die mindestens im Blick auf Kap. 10 ff. geradezu abenteuerlich ist, auseinandersetze. Was aber die sog. „allgemeine Kirchen-Ordnung“ betrifft, so ist bereits bei Anzeige des 1. Teils des vorliegenden Werkes sowohl gegen die Annahme der ursprünglichen Zusammengehörigkeit der erst von Schermann organisch miteinander verbundenen Urkunden, wie gegen ihre Wertung als einheitliches kirchenrechtliches Corpus, wie gegen ihre frühe Datierung als gegen „eine unbewiesene, unbeweisbare und unglaubwürdige Hypothese“ mit guten sachlichen Gründen Einspruch erhoben worden. Der Verf. hat es nicht für nötig gehalten, mit diesen und den von anderer Seite — von katholischer Seite vgl. besonders Rauschen in Theol. Revue 1913, 328 und Lit. Centr.-Bl. 1915, Nr. 24 — erhobenen Einwendungen sich ernstlich auseinanderzusetzen. Denn was er im 2. Band S. 190 ff. als „beweiskräftige Punkte“ anführt, ist wesentlich nur eine Wiederholung seiner These. Das Wenige, was er zur Begründung hinzufügt, sei an zwei seiner Beweisgänge charakterisiert. Es war ihm entgegengehalten (Theol. Lit.-Bl. 1915, 176), sein „Rituale“, das er von Clemens aus Anlass der Streitigkeiten in Korinth verfasst sein lässt, passe gar nicht auf die im 1. Clemensbrief vorausgesetzten korinthischen Wirren, da in Korinth der Streit nicht

wie im „Rituale“ um den Anspruch von Diakonen und Laien auf die Funktion der ἡγούμενοι, sondern um das von der Gemeinde bedrohte Amt der ἡγούμενοι selbst ging. Schermann gibt das zu, erklärt aber, es „dürfte doch eine tatsächliche Revolution der eigentliche Anlass zu der Abfassung des Clemensbriefes gewesen sein“. Worauf diese Vermutung sich gründet, für die der Brief selbst nicht den leisesten Anhalt gibt, verschweigt er. Fast noch überraschender ist ein anderes von ihm angewandtes Beweisverfahren. Grundbestandteil seiner AK ist das sog. Weiheritual. Dessen Abfassung und Versendung durch Clemens sieht Schermann dadurch erwiesen, „dass Ignatius von Antiochia in seinen um etwas mehr als ein Jahrzehnt späteren Briefen . . . von Streitigkeiten nichts mehr erwähnt, so dass man darin bereits eine Wirkung des in alle christliche Welt versandten Weiherituals erblicken kann“. Man greift sich beim Lesen dieser Worte unwillkürlich an den Kopf. Die Behauptung, das Weiheritual setze die von Clemens bekämpften korinthischen Streitigkeiten voraus, soll daraus erwiesen werden, dass zehn Jahre später in Antiochia, Ephesus, Philippi, Rom usw. keine Streitigkeiten bestanden, das müsse das Weiheritual bewirkt haben. Mit Gegengründen ist solchem Beweisverfahren nicht beizukommen. Auch die „Hilfstruppen“, die Verf. im 3. Band in einem wunderbar in den Zusammenhang eingeschobenen Kapitel (S. 605 ff.) anbietet, sind zur Verteidigung seiner These nicht geeignet. Denn ob die Canones Hippolyti wirklich von Hippolyt verfasst und nicht viel späteren Ursprungs sind, und ob sie die ägyptische Kirchenordnung voraussetzen, ist mindestens umstritten. Dass sie aber eine Bearbeitung der AK seien, hat Schermann nicht zu beweisen vermocht. Und wenn er es beweisen könnte, würde das für eine Entstehung der AK im 1. Jahrhundert nichts beweisen. Ähnliches gilt von der Syrischen Didaskalie, die Verf. nach dem Vorgang Lietzmanns, der sie als einen Kommentar zu Ignatius bezeichnet hat, für einen Kommentar der AK erklärt. Und die über Tertullian, Origenes, Justin, Aristides, Barnabas, Hermas, Ignatius ins apostolische Zeitalter zurückreichende Zeugenreihe, die Verf. aufruft, versagt, sobald man ein Anklingen in der Luft liegender Gedanken nicht ohne weiteres mit schriftstellerischer Abhängigkeit verwechselt, in jedem Fall. Auch der Hauptbeweis für seine These also, den sich der Verf. für den Schlussstil seiner Schrift vorbehalten hatte, muss als nicht gelungen und damit seine kühne These selbst als verfehlt bezeichnet werden.

Der Verf. hat sich im voraus gegen den Vorwurf „fruchtloser Gelehrsamkeit“ verwahrt. Und er hat ein Recht dazu. Das ungeheure und wertvolle Material, das er zusammengetragen und geschichtet hat, wird nicht ungenutzt bleiben. Hätte er es unter einem weniger anspruchsvollen Titel, etwa als Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altkirchlichen Verfassung, Liturgie und Katechese dargeboten und den Stoff nicht zugunsten einer mehr auf einem Einfall als auf Gründen beruhenden Theorie vergewaltigt, so würde seine Nutzbarmachung noch viel freudiger geschehen.

Auch in seiner gegenwärtigen Gestalt sei dennoch das reiche Buch allen Fachgenossen, deren Einsicht in die Werdezeit der Kirche noch nicht abgeschlossen ist, zu kritischem Studium gelegentlich empfohlen. Als ein fördernder Beitrag aber zur Lösung des Problems, dem es gewidmet ist, geschweige denn als das lösende Wort, als das es der Verf. in Anspruch nimmt, wird es nicht gelten können.

Rendtorff.

Lüttge, Lic. Willy, Christentum und Buddhismus, eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und Westens. Göttingen 1916, Vandenhoeck & Ruprecht (50 S.).

Die Broschüre fasst unter ihrem Titel drei Aufsätze zusammen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und hier als die drei Abteilungen erscheinen: 1. Das religiöse Problem; 2. Die sittliche Welt; 3. Religion und Pessimismus. Sie zeugt von wissenschaftlicher Gründlichkeit und bringt des Wertvollen nicht wenig. Um nur ein Beispiel herauszuheben, zeigt der Verf., wie Christentum und Buddhismus in dem Urteil übereinstimmen, dass absoluter Pessimismus und die Ausschaltung des Gottesgedankens sich gegenseitig bedingen. Augustin sagt: „Überall, wohin das Menschenherz sich wenden mag, ist es an Schmerzen geschmiedet, ausser bei dir (Gott).“ Man braucht nur den Zusatz zu streichen, und wir haben die These des atheistischen Buddhismus. So gehen auch bei den modernen Philosophen Schopenhauer und Hartmann Pessimismus und Atheismus wieder Hand in Hand. Der Gottesglaube des Christentums ist dagegen bereit und fähig, in sich die pessimistischen Inhalte und Werte aufzunehmen, weil er so gross ist, dass er sie überragt, und weil er so stark ist, dass er sie innerlich überwindet. Es ist schade, dass gerade im ersten Drittel der Schrift eine Schwierigkeit des Stils herrscht, die auch dem mit der Materie einigermaßen Vertrauten zu tun gibt, und die nicht bloss durch die Fülle und Gedrängtheit der Gedanken, sondern auch durch Schwerfälligkeit des Ausdrucks bedingt ist. Die weiteren Partien sind viel lichtvoller. Dies erklärt sich wohl aus dem Umstand, dass die verschiedenen Abteilungen zu verschiedenen Zeiten entstanden sind.

Theodor Simon-Münster.

Gunkel, Herm., Esther. Mit einem Plane im Text. (Rel.-gesch. Volksb. f. d. deutsche christl. Gegenw. II. Reihe, 19./20. Heft.) Tübingen 1916, Mohr (119 S. 8). 1 Mk.

Unleugbar ist es jetzt ein sehr geeigneter Zeitpunkt, das Buch Esther in den Vordergrund des Leserhorizontes zu rücken. Denn inmitten alles des Elends, das vom gegenwärtigen Kriege über den grössten Teil Europas ausgeschüttet wird, bieten doch die Verfolgungen und Misshandlungen, denen die Judenschaft in Russland preisgegeben worden ist, das allergrässlichste Schauspiel. Eine Judenverfolgung bildet aber ja den Mittelpunkt vom Inhalt des Estherbuches. Auch haben die Ausgrabungen, die von einer französischen Expedition in Schuster = Susa vorgenommen worden sind, zur Aufdeckung der Grundlagen vom Königspalaste jener Residenz geführt, und Dieulafoy, der Anführer dieser Expedition, hat erst 1913 in den Comptes rendus der Académie des inscriptions etc. genauer über diesen Fund gehandelt, vgl. auch M. L. Pillet, Le palais de Darius I. à Suse (1914). Uebrigens waren die Ausgrabungen schon früher zur Erklärung des Buches Esther verwertet worden. Denn Dr. S. Jampel hat in seinem Werke „Das Buch Esther auf seine Geschichtlichkeit kritisch untersucht“ (1907) einen Anhang „Die topographische Beschreibung des Achašveroš-Palastes im Buche Esther und die Burg zu Susa von Marcel Dieulafoy“ gegeben (S. 141—165). Gunkel hat S. 108 zwar Artikel in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“, Jahrg. 1906, aber gar nicht das erwähnte Buch von Jampel genannt. Dabei sei gleich noch bemerkt, dass er auch von G. Jahns Kommentar „Das Buch Esther nach

der Septuaginta hergestellt, übersetzt und kritisch erklärt“ (1901) durchaus keine Notiz nimmt.

Mit Verwertung der erwähnten und sonstigen neueren Forschungen über das Buch Esther, auch mit Benutzung brieflicher oder mündlicher Mitteilungen von Spezialkennern der persischen Verhältnisse (S. 92 usw.) und unter viel Polemik gegen die anderen Bearbeiter des Estherbuches (S. 89f. 105. 107 usw.) hat nun Gunkel gewiss ein reichhaltiges und anschauliches Bild von der Esthergeschichte entworfen, indem er zuerst eine Art Kommentar gibt (S. 1—48) und dann allgemeine Darlegungen über „die Art des Buches und was es uns lehren kann“ darbietet (bis S. 90), worauf 578 Anmerkungen folgen, so dass dem Leser so oft die Mühe des Nachschlagens aufgebürdet ist. Dabei empfiehlt er die ersten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts als die Abfassungszeit des Buches (S. 87), und zwar hauptsächlich, weil die Halle Apadāna, der gewaltigste Bau im Königsschloss von Susa, nicht im Estherbuche erwähnt sei, diese Halle aber zwischen Artaxerxes I. (465—24) und Artaxerxes II. (404—359) in Trümmern lag. Aber ob nun der erwähnte Teil des Königspalastes bei Erzählung der Esthergeschichte berücksichtigt werden musste, bleibt doch fraglich. Ferner die mythologischen Ableitungen der Esthererzählung, die nach Jensen, Winckler und A. Jeremias von vielen unternommen worden sind, lehnt er mit gutem Grunde ab. Gegen die Gleichsetzung von „Astarte und Esther spricht ja schon die Verschiedenheit des anlautenden Gutturals und des Schia gegenüber dem Samekh, wie nach Scheftelowitz in meinem WB. 24a hervorgehoben ist, nur billigt Scheftelowitz in seinem, Gunkel unbekannt gebliebenen Buche „Die Christusmythe“ 24 f. die Zusammenstellung des Namens Esther mit dem neupersischen steh „Stern“. Was aber endlich die Charakterisierung des im Estherbuche waltenden Geistes anlangt, so ist Gunkel dem Buche gewiss nicht überall gerecht geworden. Denn wenn das Buch seine natürliche Freude darüber durchfühlen lässt, dass eine Jüdin zur ersten Königsgemahlin erhoben wurde, heisst es bei Gunkel S. 52: „So wünscht es das ehrstüchtige jüdische Herz.“ Auch wird behauptet, im Buche Esther stehe eine Verteidigung gegen die Bezweiflung der Ehrlichkeit jüdischen Erwerbslebens (S. 73). Dies sucht Gunkel in den Worten: „Doch an die Beute legten sie nicht die Hand“ (9, 15 f.). Indes ist dies entschieden eine falsche Verwertung dieses Satzes im Estherbuche, und wenn Gunkel in Anm. 498 von „der Warnung vor dem Wucher jüdischer Geldverleiher aus dem Zeitalter Jesu bei Wilken“ spricht, so hätte er auch die einschränkenden Worte hinzufügen sollen, die Wilken selbst hinzugefügt und die vollständig in meinem Schriftchen „Das anti-semitische Hauptdogma“ (1914), 2—5 angeführt und besprochen sind. Auch z. B. der Satz „Von religiösen Gedanken ist (im Buche Esther) nicht die Rede, sondern einfach von dem natürlichen Eigennutz einer Nation“ (S. 76) enthält eine Ungerechtigkeit, denn erstens lag dem Streben, sich gegenüber den heidnischen Völkern zu behaupten, das Bewusstsein Israels, die wahre Religion zu besitzen, zugrunde, und zweitens ist bei jenen Worten auch die wichtige Aussage „so wird eine Hilfe und Errettung aus einem anderen Ort den Juden erstehen“ (4, 14) vergessen (vgl. über „Ort“ als späteren Ersatz für „Gott“ die Nachweise in meiner Gesch. d. alttestl. Rel. 1915, 546). Ausserdem steckt ein Fehler darin, dass über die sieben obersten Räte des Perserkönigs gesagt ist, dass sie „jederzeit beim König Zutritt haben“ (S. 59), denn da ist die Ausnahme unerwähnt gelassen, die nach Herodot in meiner Gesch. 512, Anm. 5 steht. Ein extremes

Urteil endlich liegt darin, dass Gunkel im P. des Pentateuchs „eine uns wenig anmutende Misshandlung der alten schönen Sagen Israels durch einen Gelehrten“ (S. 53) findet.

Ed. König.

Brieger, Theodor, Martin Luther und wir. Das reformatorische Christentum Luthers seinen Kernpunkten nach dargestellt. Gotha 1916, Fr. A. Perthes (VI, 106 S. gr. 8). 2 Mk.

„Luther und wir“, so hat B. Bess die Vorträge überschrieben, die Theodor Brieger 1912 auf dem 4. theologischen Fortbildungsgang für Volksschullehrer zu Leipzig gehalten hat. Damit hat er dessen Absicht treffend zum Ausdruck gebracht. Brieger kennt die kirchliche Not der Zeit: auf der einen Seite eine krankhafte, im letzten Grund unevangelische Kirchlichkeit; auf der anderen vielfache Entfremdung von der Kirche (S. 4); Martin Luther, aber nicht der ganze, sondern der Reformator (S. 8), mit seiner gesunden, frischen, freien, mannhaften, innigen und einfachen Frömmigkeit, kann da klärend, befreiend, aufrichtend wirken wie kein zweiter in der Vergangenheit (S. 2). In neun Vorträgen bringt er Luthers Religiosität oder Glauben eingehend zur Darstellung: den Glauben Luthers in seinem Werden, als Vertrauen, als neues Leben und neue Erkenntnis, seine Einheit, Selbstgewissheit und Freiheit; sein Verhältnis zum Dogma der Kirche, zur Heiligen Schrift, zum Kanon, zur Lehre von der Inspiration, zur Kirche; zum Schluss: Luthers Glauben als Vermächtnis und Aufgabe. Der Glaube Luthers ist bei aller Klarheit und Einfachheit eine geschlossene Grösse; es ist das Vertrauen des Sünders zu dem in Christus gnädigen Gott; nicht das Ergebnis einer Spekulation, sondern gegründet im Gnadenwillen Gottes, den der gedemütigte und sündenerschlagene Mensch im Wort Gottes findet (S. 10). Dieser Glaube, Gottes Werk im Menschen (S. 19), ist kein Fürwahrhalten, sondern wesentlich Vertrauen (S. 17). Mit dem Glauben ist ein neues Leben und eine neue Erkenntnis von Gott gegeben; aber sie sind nicht der Glaube selbst, auch nicht ein Stück von ihm (S. 23). Der Glaube ist frei von jeder menschlichen Autorität, gebunden allein an die Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes in seinem Wort (S. 24. 27). In diesem Glauben ist die Freiheit gegenüber dem Dogma begründet; er hat das Recht, auf Grund des Wortes Gottes, in dem er lebt, dessen Richtigkeit zu prüfen (S. 33). Unbefangen hat Luther die Gleichung Wort Gottes gleich Heilige Schrift übernommen (S. 41); prinzipiell aber hat er sie überwunden (S. 45); er hat dem Glauben das Recht zugesprochen, über den Inhalt der Heiligen Schrift zu urteilen, ob und wie weit er Gottes Wort sei (S. 47); darum übte er auch wirklich Kritik an den einzelnen Schriften des Kanons. Unter Inspiration versteht Luther nicht eine mechanische Eingebung des Heiligen Geistes (S. 52); er kennt vielmehr ein fortwährendes Wirken des Heiligen Geistes (S. 56). Die Tätigkeit, die der Heilige Geist in Moses, den Propheten und Aposteln entfaltet hat, ist nicht spezifisch verschieden von seiner späteren Wirksamkeit, sondern nur dem Grade nach die höchste; er redet nie, ohne anzuknüpfen an seine frühere Offenbarung in der Schrift, in Christus (S. 57). Wohl ist der Glaube das Allpersönlichste (S. 59), aber doch etwas Objektives, der Reflex der allerrealsten Macht (S. 61). In allen denjenigen, welche die Einrede ein und desselben göttlichen Wortes vernehmen, lebt ein Gemeinsames. Andererseits ist Gott ein Gott der Ordnung; er knüpft immer an die frühere Offenbarung im Wort an (S. 62). Der Glaube wirkt gemeinschaftsbildend (S. 63). Die

Gemeinschaft der Gläubigen ist für Luther die Kirche, sichtbar und unsichtbar zugleich; die empirische Kirche tritt für ihn ganz zurück (S. 65. 74).

Mit dieser kurzen Inhaltsangabe muss es an dieser Stelle genug sein. Eine Besprechung hätte sich nicht mit Einzelheiten oder etlichen peripherischen Punkten, sondern mit den Grundanschauungen zu befassen. Aber darauf darf auch hier schon hingewiesen werden, dass auch diese Vorträge ein zeitgeschichtliches Gewand tragen. Es ist noch nicht lange her, seitdem diese Vorträge gehalten wurden, und doch scheint mir jetzt schon die ganze Fragestellung sich verändert zu haben. Wir machen jetzt mehr Ernst mit dem „ganzen“ Luther; wir haben wieder mehr gelernt, ihn als eine einheitliche Persönlichkeit zu erfassen; sollte das nicht von Bedeutung sein, wenn es gilt, Luthers Glauben darzustellen? Die Folgerungen brauchen im Hinblick auf obige Skizzierung nur angedeutet zu werden. Aber dennoch sind wir Bess dankbar, dass er einem grösseren Kreise diese Vorträge zugänglich gemacht hat. Brieger ist ja erst am Ende seines Lebens dazu gekommen, seine Gesamtanschauung von der Reformation in einem grösseren Werke niederzulegen; versagt war ihm, Luthers Glauben, sein inneres Leben, eingehend zu beleuchten. Diese Lücke ist jetzt einigermaßen ausgefüllt. D. Schornbaum-Alfeld bei Hersbruck.

Fehrle, Dr. Eugen, Deutsche Feste und Volksbräuche.

Mit 30 Abbild. (Aus Natur u. Geisteswelt. 518.) Leipzig und Berlin 1916, B. G. Teubner (107 S. 8). Geb. 1.50.

„Wer deutsches Leben kennen lernen will“, sagt der Verf. im Vorwort, „achte auf unsere Feste und Volksbräuche.“ Vielleicht ist das doch ein wenig zu viel gesagt, wenn's auf den Inhalt dieses Büchleins bezogen wird. Das hier Gebotene ist doch zum grössten Teil Aufzeichnung von dürftigen Resten einer abgestorbenen Volkssitte, von der das Leben der Gegenwart keineswegs mehr beherrscht wird. Aber immerhin, auch das Geringste ist hier liebevoller Beachtung wert.

Der Verf. hat seinen Stoff teils nach dem christlichen Festzyklus, teils nach dem Kreislauf des Menschenlebens geordnet. Es kommt daher sehr viel zur Sprache, was den Einfluss der Kirche auf das Volksleben widerspiegelt, und bei dem hohen Alter, das diese Bräuche besitzen, auch manches, was der Zeit entstammt, wo das Christentum noch mit dem Heidentum zu ringen hatte; ja einiges muss als unüberwundener Rest altheidnischer Anschauung betrachtet werden.

Vielleicht hätte der Verf. noch manches aus kirchlichen Quellen entnehmen können. Martin von Tours, der dem Martinstag den Namen gegeben, scheint ihm nicht näher bekannt zu sein; er redet von „einem um 400 verstorbenen Bischof von Tours“. Ueber ihn hörte man hier doch gern etwas näheres, wenn es auch nur Legendarisches wäre.

Es ist eine Ueberfülle des einzelnen geboten, wobei es nicht ausbleiben kann, dass auch Kleinstes, dem der Leser nicht denselben Geschmack abgewinnen kann wie der Forscher, zur Sprache kommt.

Auch darf man beim Lesen dieser Dinge, die einen zunächst anmuten wie ein Blick in eine nur notdürftig in Ordnung gebrachte Rumpelkammer, nicht vergessen, dass man sich auf einem Gebiete befindet, wo sich die Mutmassung ungehemmt ergehen kann, weil hier nur dieser Weg für Erklären und Kombinieren offen steht. August Hardeland-Uslar.

Hilbert, D. Gerhard (Professor u. Konsistorialrat in Rostock), Der Weltkrieg und Gottes Weltregierung. 2. Auflage. Schwerin i. M. 1916, Friedrich Bahn (44 S. 8). 50 Pf.

Wie verträgt sich der Weltkrieg mit Gottes Weltregierung? Das ist eine Frage, an der sich viele zermartern und andere mit ihrem Christentum Schiffbruch gelitten haben. Allen, die sich mit dieser Frage quälen, oder an die diese Frage immer wieder herangebracht wird, will und kann dieses Schriftchen, zu einer befriedigenden Antwort verhelfen. Vorausgesetzt sind Leser, welche das Dasein Gottes nicht leugnen — es gibt übrigens keinen wissenschaftlichen Beweis für die Wahrheit des Atheismus (S. 6) —, aber nicht damit fertig werden können, dass ein Gott der Liebe solches Elend mit ansehen könne. In drei konzentrischen Gedankenreihen führt der Verf. zur Lösung des Rätsels, soweit es sich überhaupt von uns lösen lässt. Zunächst führt er aus, dass das Rätsel nicht neu ist, sondern z. B. auch im Leben Jesu und in der Geschichte der Mission auftritt. Wie aber hier der scheinbare Sieg des Bösen sich in eine Niederlage wandelte, so wird auch die Machtentfaltung des Bösen in der Gegenwart seine schliessliche Niederlage nicht abwenden. Denn hier wie dort ist die Gewissheit des Sieges mit der Auferweckung Jesu vom Tode gegeben. Freilich wird gerade der, der über das Warum nicht zur Ruhe kommt, schwerlich sich mit dem Hinweis auf diese Tatsachen beruhigen lassen, ja seine Frage nur um so dringender wiederholen, je mehr er erkennt, dass dieser Widerspruch sich durch die Geschichte der Menschheit hindurchzieht. So weist Hilbert auf den Zweck der göttlichen Weltregierung hin: die Menschen, die als wahre Persönlichkeiten zum Guten wie zum Bösen befähigt sind, sollen im Kampfe zwischen Gut und Böse sich für jenes entscheiden lernen. Deswegen muss Gott aber auch dem Bösen Raum zur Entfaltung gewähren. Dient doch nun diese gerade dazu, die Nichtigkeit aller weltlichen Herrlichkeit und Kultur zu offenbaren und damit die Menschen zur Besinnung zu bringen, die vor dem Kriege durch Gottentfremdung und Selbstvergottung auf verderblichen Weg geraten waren. So wird gerade der Jammer des Weltkrieges durch Gottes Weltregierung zur Warnung und zu einem Mittel, den Menschen einen höheren Lebensweg zu weisen.

Gewiss bleiben im einzelnen Fragen und Rätsel ungelöst; aber doch wird mancher Zweifler aus diesem Schriftchen Belehrung und Beruhigung schöpfen können, so dass er durch augenblickliche Erfahrungen und Tatsachen nicht irre gemacht wird an der allezeit, überall und in allem waltenden Macht und Liebe Gottes. Darum wünschen wir dem Büchlein weiteste Verbreitung. Lic. Priegel-Leipzig.

Streng, Georg, Goethes Faust als ein Versuch zur Lösung des Lebensproblems in den Hauptlinien betrachtet und beurteilt. München 1916, Müller & Fröhlich (62 S. 8). 1.50.

Goethe hat es, so urteilt Streng, im Faust unternommen, das Lebensproblem, wie es sich dem bedeutenden Menschen bei seinem geläuterten Kulturwillen darstellt, ohne wesentliche Zuhilfenahme der Religion zu lösen. Den ausserordentlichen Menschen beherrscht der Drang, sich über die Schranken von Natur und Geist hinweg zum Ewigen zu erweitern. Damit gliedert sich die Tragödie in ihre beiden Teile nach den Fragen: Wie gelange ich in das Innere der Natur? und: Wie sichere ich mir die volle Freiheit und Weite der geistigen Betätigung? Faust wählt die Magie zur Führerin, d. h. er sucht die Lösung

auf dem Wege der Schuld. Das Ergebnis ist seine Erfahrung, dass es Kulturirrationen gibt, falsche Kulturwerte, während die echten nur von ferne geahnt werden können. Alles Kulturstreben von nur-menschlichem Wollen aus führt nicht zum Ziele, es muss in einer zweifachen Tragödie enden. Tatsächlich steht Faust bei dieser ganzen Erfahrung der Religion völlig fern, was doppelt auffällt, wenn man bemerkt, mit welcher anerkennenden und verständnisvollen Genauigkeit Goethe in der Religion Gretchens das Christentum gezeichnet hat. Wenn er dann doch im Schluss die Erlösung des Faust in Uebereinstimmung mit christlichen Vorstellungen zu bringen suchte, so lag darin der Versuch, das Erlebnis des Faust, das zunächst nur das eines ausserordentlichen Menschen sein sollte und konnte, als allgemeingültiges erscheinen zu lassen. Allein der Weg, den Faust ging, bleibt nun einmal ein ausserordentlicher. Und dann kann die Faustische Lösung des Lebensproblems auch keine allgemeingültige sein, auch dann nicht, wenn der Himmel sie für den ausserordentlichen Menschen anerkennen müsste.

Man sagt, dass Goethes Faust dasjenige Buch sei, das in diesem Kriege unter den deutschen Kriegern die meisten Leser habe, mehr sogar als das Neue Testament. Das macht die Bedeutung der vorliegenden Untersuchung deutlich. Sie hält sich gleich weit entfernt von der Kleinlichkeit der Goethephilologie wie von der ästhetischen Verstiegtheit der „Goethegemeinde“. Sie enthält eine Fülle feinsten Beobachtungen, von denen nur noch diese erwähnt sei, dass der Schluss des Faust mehr als Rechtfertigung Gottes denn als Rechtfertigung Fausts erscheine.

Lic. Dr. Elert, zurzeit im Felde.

Timerding, H. E., Die Aufgaben der Sexualpädagogik. Bericht über die Verhandlungen einer Gruppe von Fachvertretern im Ingenieurhause zu Berlin am 6. Mai 1916. (Schriften des Deutschen Ausschusses für den mathem. u. naturw. Unterricht. 2. Folge, 2. Heft.) Leipzig 1916, B. G. Teubner (IV, 20 S. gr. 8). 80 Pf.

Das kleine Schriftchen bringt in vorzüglicher Weise in gedrängter Kürze einen für die Klärung der Frage der Sexualpädagogik bedeutungsvollen Stoff. An den Verhandlungen nahmen teil von Medizineren u. a. Blaschko, Chotzen, Czerny, von Pädagogen Klein, Lietzmann, Matthias, der Herausgeber Prof. Dr. Timerding-Braunschweig und andere für die Frage interessierte Männer. Die Absicht war, die dem Herrenhaus vorliegenden Anträge v. Bissing einer Besprechung zu unterziehen. Dabei führen die Verhandlungen über den blossen Einzelfall hinaus. Sie bringen eine Darlegung dessen, was Sexualpädagogik ist („nicht etwa sexuelle Aufklärung, sondern Heranbildung einer Denkart, welche auf Grund religiös-ethischer Beeinflussung gegen geschlechtliche Unarten und später gegen vorzeitige sexuelle Betätigung schützt“) und der Art, wie sie gehandhabt werden soll (Vorträge für Schüler bei der Schulentlassung, biologischer Unterricht in den obersten Klassen, Belehrung von Studierenden, Lehrern, Lehrerinnen über die ihnen später auf diesem Gebiet erwachsenden Aufgaben, erzieherische Ausbildung auch der späteren Schulärzte u. ä.). Besonders wichtig sind die Ausführungen des Breslauer Arztes Dr. Chotzen auf Grund seiner reichen Erfahrungen, die er teils in der Debatte mitteilt und die teils im Druck niedergelegt sind in seinen am Schluss angegebenen Schriften; er vertritt den Gedanken der „Durchführung einer Erziehung, die darauf wirkt, dass die Jugend von selbst den ausscherehelichen Verkehr unterlässt“. Ein

hohes Ziel. Aber schon die Tatsache, dass es hier von medizinischer Seite aus aufgestellt wird, ist uns von höchster Wichtigkeit. Auch für den Theologen, und zumal den praktischen Gemeindeerzieher, liegen hier wichtige Anregungen und Aufgaben vor. Das vorliegende Schriftchen dient in trefflicher Weise dazu, uns eine Einführung in die Schwierigkeit des vorliegenden Problems zu geben, aber zugleich auch, uns zur Mitarbeit an seiner Lösung aufzurufen.

Mahling-Berlin.

Glage, Max (Pastor in Hamburg), Das Weib schweige in der Gemeinde! Eine zeitgemässe Warnung vor der Frauenrechtsbewegung in unserem Christenvolk. Gewidmet den deutschen Männern in eiserner Zeit. Hamburg 1915, Rauhes Haus (88 S. 8). 1. 20.

Temperamentvoll wie alles aus Glages Feder ruft diese Schrift den Freunden des kirchlichen Frauenstimmrechts ein dreifaches Verdikt entgegen: Schriftwidrig, geschichtswidrig, naturwidrig! Ganz gewiss bietet, wie man das von vornherein nicht anders erwarten wird, die Schrift viel Ernstes und Wahres wider eine falsche Emanzipation, die die natürliche Art des Weibes vergisst. Aber der Verf. scheidet nicht wirklich zwischen massvoller und radikaler Frauenbewegung. Schriftwidrig, geschichtswidrig, naturwidrig ist ihm jede Frauenrechtsbewegung. Entscheidend ist in Glages Augen der Vorwurf der Schriftwidrigkeit. Dabei setzt Glage einfach voraus, dass uns die Bibel die lex naturae oder, wie man es heute zu nennen pflegt, die Schöpfungsordnung in sozialen Schichtungen und Gliederungen der menschlichen Gesellschaft lehre. Die Schwierigkeit, sich hierüber mit dem Verf. zu verständigen, liegt darin, dass er das Problem „Bibel und Naturrecht“ gar nicht klar sieht und deshalb zur Förderung dieses Problems nichts beiträgt. Nur wer die von der alten Kirche begründete, im Mittelalter aufgebaute, von Luther gelockerte, von der Aufklärung zerbrochene Auffassung eines ewig gültigen göttlichen Naturrechts des sozialen Lebens und seiner Dokumentierung in der Bibel festhält, wird Glages Beweisgange folgen können. Wir anderen werden zwischen sozialen Schichtungen und ethischen Grundsätzen des sozialen Lebens scheiden und nicht zugeben, ebenso gut wie die Befürwortung des Frauenstimmrechts sei eine Ausserkurssetzung des 4. oder 6. Gebots möglich (S. 15. 23).

J. Meyer-Göttingen.

Voigt, Prof. Gustav (Geh. Regierungsrat), Evangelisches Religionsbuch. Erster Band: Aus der Urkunde der Offenbarung. 5., verb. u. verm. Aufl. Berlin 1916, Union Deutsche Verlagsgesellschaft (XII, 374 S. gr. 8). Geb. 6 Mk.

Ist Jesus Christus die abschliessende Offenbarung des Vaters und finden wir den Heilsmittler nur in seinem Worte, so ist unmittelbar deutlich, dass jeder Religionsunterricht, der wahrhaft evangelisch sein will, von Anfang an Unterweisung in der Schrift zu sein hat. Wiederum aber muss es dann allen denen hochwillkommen sein, die diese Aufgabe ernst nehmen, wenn ein in der Auslegung so bewandeter gläubiger Schriftforscher wie der Verf. hierbei Philippusdienste leistet und in die Tiefe der Offenbarungsgedanken führt. Der vorliegende erste Band des gross angelegten Religionsbuches, das der Urkunde der Offenbarung gewidmet, an seiner Stirn das Wort Joh. 5, 39 trägt, zerfällt in vier Abschnitte. Der erste ist der Heilverkündigung Jesu gewidmet, der zweite umfasst die Heils-

verkündigung der Apostel, der dritte enthält die Heilsverkündigung der Propheten (er ist völlig umgearbeitet und zeigt eine sehr sorgfältige Berücksichtigung der neueren Verhandlungen über diese Frage), der vierte, „Aus den Psalmen“ überschrieben, führt in die reiche religiöse Gedankenwelt des Gesangbuches der israelitischen Gemeinde ein. Verf. hat nun die Heilsverkündigung Jesu wesentlich an die Bergpredigt (Kapitel I) und an die synoptischen Gleichnisreden (Kapitel II) angeknüpft. Hierbei kommen dann aber unseres Erachtens die grossen Zeugnisse über Jesu Person, sein Leiden und seine Auferstehung, die den Höhepunkt auch der synoptischen Verkündigung bilden (Matth. 16, 13 ff.; 21 ff.; 20, 28; 26, 26 ff. u. a.) und dann in den Mittelpunkt der apostolischen Predigt gerückt werden, nicht zu ihrem gebührenden Recht, obwohl diese Fragen S. 91 f. gestreift werden. Die Leidens- und Herrlichkeitsverkündigungen als vaticinia port eventum aufzufassen, hindert aber den Verf. sein theologischer Standpunkt. Es klafft dann auch die Lücke zwischen Jesu Evangelium und der Apostel, insbesondere Pauli Christentum zu weit. Im übrigen aber wird man das Buch, das einer Empfehlung nicht mehr bedarf, nur mit einem lebendigen und nachhaltigen Eindruck davon aus der Hand legen, dass es, wie Verf. so schön im Vorwort sagt, „von dem Frieden der Seele zeugt, der dem Glauben entstammt an eine unvergängliche geistige Wirklichkeit, der einzigen, die allen Wechsel irdischer Geschehnisse überdauert“.

Johannes Schubert-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Schmieder, Prof. Dr. J., *Der deutsche Reformator D. Martin Luther.* Mit Buchschmuck von Hofmann, Stollberg und Titelbild nach L. Cranach. Leipzig 1917, Ernst Wunderlich (V, 180 S. gr. 8). Geb. 3 Mk.

Der Verf. äussert im Vorwort, er habe geschwankt, ob diese Veröffentlichung aus Anlass der 400. Wiederkehr des Tages des Thesenanschlags Luthers gerechtfertigt sei. Denn da werde die Erinnerung an die Vorgänge wachgerufen, die die kirchliche Spaltung herbeiführten. Ihm scheinen aber bereits in dieser Zeit des Weltkrieges auch die konfessionellen Gegensätze zwischen Katholiken und Protestanten ausgeglichen und zu Deutschlands Segen für alle Zukunft überbrückt zu sein. Wir wollen allerdings diese Jubelfeier 1917 vor allem in dankbarer Erinnerung daran begehen, dass durch die Reformation erfüllt worden ist, was in den vorangehenden Jahrhunderten für die Kirche oft, aber vergeblich ersehnt worden war. Wir dürfen uns freuen, dass Gott der Christenheit damals den Mann geschenkt hat, der die hochnotwendige Reinigung des Glaubens und Besserung christlichen Lebens und Wandels in der Kraft Gottes erfolgreich in Angriff nehmen durfte. Der Verf. hat nun auch selbst sein Bedenken zurückgestellt und hofft, in seinem Buche allen etwas zu geben, Katholiken und Protestanten. Denn neben der religiösen Seite Luthers will er auch dessen deutsches Denken und Fühlen und seine schönen menschlichen Eigenschaften hervorkehren. Was sich ihm schon in seiner Lehrtätigkeit (am Lehrerseminar Annaberg im Erzgebirge) als wirkungsvoll erwiesen hat, bietet er hier weiteren Kreisen dar. Er schildert zuerst Luthers Werdegang in zwei Abschnitten und dann in weiteren sieben Kapiteln sein Leben und Wirken bis zum Heimgang. Jeder dieser Abschnitte wird mit einer kurzen geschichtlichen Darlegung eingeleitet. Zur näheren Ausführung lässt der Verf. dann Luther selbst reden. Wir hören ihn in seiner geist- und kraftvollen Art, zum Teil auch werden grössere Abschnitte aus hervorragenden Schriften des Reformators mitgeteilt, bisweilen auch aus Schriften über Luther in älterer und neuerer Zeit. Dadurch wird die Lektüre besonders anziehend und wirksam. Viel Interesse bietet auch zum Schluss Kap. 9. Es zeigt den Reformator noch besonders im Urteil der Mit- und Nachwelt. Von der Trauerrede Melancthons an bis in die neueste Zeit wird das Urteil einer grösseren Anzahl (15) bedeutender Männer über Luther mitgeteilt. Theologen, Staatsmänner, Geschichtsforscher, Dichter, auch Katholiken kommen da zu Worte. Bei aller Verschiedenheit der Zeit und des Standpunktes der einzelnen stehen diese alle unter dem tiefen Eindruck der hervorragenden ausserordentlichen Grösse Luthers, Zeugen von seiner bleibenden Bedeutung.

D. Dr. Nobbe-Leipzig.

Borchert, Otto (Pfarrer in Westerhausen), *Der Goldgrund des Lebensbildes Jesu.* 1. Teil. Des Goldgrundes Echtheit. Eine apologetische Studie. 3., berichtigte und ergänzte Auflage. Braunschweig 1916, Wollermann (XII, 144 S. gr. 8). Kart. 2.25.

Derselbe, 2. Teil. *Die Herrlichkeit Jesu. Des Goldgrundes Schönheit.* Ihren Verächtern und Bewunderern neu gezeigt. Ebd. 1916 (XII, 292 S. gr. 8). Kart. 3.50.

In Anknüpfung an 1 Kor. 1, 23 sucht der Verf. das für das natürliche Empfinden Aەرgerliche an dem Lebensbilde Jesu apologetisch für den Gedanken auszuwerten, dass dies Bild echt und unerfindbar ist. Er weist das Aەرgerliche zuerst direkt aus dem Lebensbilde Jesu und sodann aus der Reaktion der Geschichte (auf griechisch-orientalischem, germanischem und römischem Boden) nach, um auf Grund der Ergebnisse zu einer dreifachen Folgerung zu kommen: die Treue der evangelischen und apostolischen Berichterstattung, die Notwendigkeit des Wunders, die Ueberweltlichkeit der Person Jesu. Es ist ihm nicht in erster Linie um eine gelehrte Abhandlung, sondern um eine praktische Apologetik zu tun. Er will dem Suchenden über Zweifel hinweghelfen und ihm eindringlich machen, dass hier eine offene Tür ist, die zum Eintreten geradezu nötigt. Wieweit ihm dies gelungen ist, mag der Leser selbst entscheiden. Vielleicht wird mancher eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Problemstellungen der Moderne vermissen.

Reicher und geschlossener, tiefer gegründet und systematischer aufgebaut ist der zweite Teil, der in drei grossen Abschnitten (im Vorhof, im Heiligtum, im Allerheiligsten) an der Hand der neutestamentlichen Urkunden ein Charakterbild Jesu zeichnet: die natürlichen Grundlagen seiner Persönlichkeit, die religiös-sittliche Persönlichkeit (Jesus und Gott, Jesus und die Menschen, Jesus und die Welt) und das Geheimnis der Persönlichkeit Jesu als des „Herrn“ (in seiner eigenen Beurteilung, in dem der Selbstbeurteilung entsprechenden Geschichtsverlauf). Die Exegese ist zuweilen nicht ganz überzeugend (S. 33: „Bleibet bei mir!“), auch fehlt es nicht an anfechtbaren Behauptungen (S. 134. 148) und Widersprüchen (vgl. I, 45 mit II, 27 ff.). Im ganzen aber wird man dem Verf. mit steigender innerer Zustimmung folgen und mehr und mehr gefesselt werden durch die klar disponierten, von der Liebe zu dem Schönsten unter den Menschenkindern getragenen, aus den Tiefen der Schrift schöpfenden Ausführungen, die, reich an geistvollen und treffenden Einzelbeobachtungen, eine Versenkung in den Gegenstand zeigen, die den Leser unwillkürlich zu einer intensiven Beschäftigung mit der Schrift nötigt. Auch wer mit ganz anderen Voraussetzungen an die Lektüre herantritt, wird einen dauernden Gewinn für sein inneres Leben davontragen. Und besonders in der Gegenwart, deren Frömmigkeit sich anscheinend mehr am ersten als am zweiten Artikel orientiert, kann das Buch vielen ein Führer zu Jesus werden. Es ist nicht ein willkürlich konstruiertes, von aprioristischen Postulaten ausgehendes Jesusbild, sondern eins, das sich Stück für Stück aus den Steinen aufbaut, welche die Schrift selbst darreicht. Und das ist etwas, was unsere Zeit braucht. Niemand wird mit dem Verf. darüber rechten wollen, dass die Stellen allzusehr sichtbar werden, wo die Goldmosaiksteine aneinandergefügt sind. Je länger man hinsieht, desto weniger stören sie.

Weishaupt-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. Hillenkamp, Priest. Joseph M., S. J., P. Hurter, S. J. Ein Charakter- u. Lebensbild. Innsbruck, F. Rauch (VII, 236 S. 8 m. 1 Bildnis). 2.55.

Biblische Geschichte. Schopf, Eugen, Die alttestamentliche Religion in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Jesus. Die Apostel u. ihre Gemeinden. Heilbronn a. N., Progr. der Oberrealsch. u. Realgymn. 1915 (79 S. 8).

Scholastik u. Mystik. Eckehart's, Meister, Schriften u. Predigten. Aus dem Mittelhochdeutschen übers. u. hrsg. v. Herm. Büttner. 1. u. 2. Bd. 1. Bd. 4. u. 5. Taus. 2. Bd. 3. u. 4. Taus. Jena, E. Diederichs (LIX, 240 S.; X, 235 S. 8). Je 6 M. — Marie, Raymond van, De mystieke leer van Meister Eckehart. Haarlem, Boissevain & Co. (8). 3 fl. 90 c.

Allgemeine Kirchengeschichte. Rupp, Julius, Gesammelte Werke. Hrsg. v. Paul Chr. Elsenhans. 11. Bd., 1. Tl. Zur kirchl. Zeitgeschichte. 1. Tl. Jena, E. Diederichs (XVI, 456 S. 8). 3 M.

Kulturgeschichte. Kempf, J., Zur Kulturgeschichte Frankens während der sächsischen u. salischen Kaiser. Mit e. Excurs: Ueber e. Schulstreit zwischen Würzburg u. Worms im 11. Jahrh. Würzburg, Progr. des Neuen Gymn. 1915 (51 S. 8).

Reformationsgeschichte. Walther, Prof. D. Wilh., Luthers Charakter. Eine Jubiläumsgabe der Allgemeinen Evangelisch-Luther. Konferenz. Mit Titelbild. 2. Aufl. Leipzig, A. Deichert (VI, 214 S. 8). 3.80.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Pearce, E. H., The monks of Westminster. Being a register of the brethren of the convent from

the time of the Confessor to the dissolution. Cambridge, Univ. Pr. (8). 10 s. — **Schwarz**, Gottfr., Die neuesten Vorgänge in der preussischen Kirche. Darmstadt, G. Schwarz (31 S. 8). 40 ⚡.

Christliche Kunst u. Archäologie. **Mettler**, Adolf, Die beiden romanischen Münster in Hirsau u. verwandte Kirchenbauten in Württemberg. Maulbronn, Progr. des ev.-theol. Sem. 1915. [Aus: „Württemb. Vierteljahrsh. f. Landesgesch.“ N. F. 24.] (52 S. 8.)

Dogmatik. **Contentio veritatis.** Essays in constructive theology. By six Oxford tutors. London, Murray (IX, 311 p. 8). — **Forsyth**, P. T., The Justification of God. Lectures for war-time on a christian theodicy. (Studies in theology.) London, Duckworth (VIII, 233 p. 8). — **Sertillanges**, A., L'Église. Paris, Gabalda (8). 8 fr.

Erbauliches. **Bardo**, Br., Deutsche Gebete. Wie unsere Vorfahren Gott suchten. Ausgew. u. hrsg. 5.—8. Taus. Freiburg i. B., Herdersche Verh. (XIII, 230 S. 16 m. 1 Titelbild). 1.50. — **Büttner**, Oskar, Der Weltkrieg u. die Liebe Gottes. Ein Kriegsbuch. Bonn, J. Schergens (IV, 303 S. 8). 3 M. — **Prütz**, Leutn. d. R. Victor, Gott, Heimat, Vaterland. Fünf Feldandachten. Schwerin, Stillersche Hofbuchh. (36 S. kl. 8). 40 ⚡. — **Wurster**, Prof. D. Paul, Abendsegen f. die christl. Familie. (Einbd.: f. evangel. Christen.) Abendandachten f. jeden Tag nach der Ordng. des Kirchenjahrs. 26.—32. Taus. Karlsruhe, Evang. Schriftenverein (IV, 400 S. 8). Lwbd. 2 M. — **Derselbe**, Hausbrot f. evangel. Christen. Ein Andachts- u. Gebetbuch f. jeden Tag. 45.—50. Taus. Ebd. (IV, 395 S. 8). Lwbd. 2 M. — **Derselbe**, Morgen- u. Abendsegen. Ein Andachts- u. Gebetbuch f. jeden Tag. 1. Tl.: Morgensegen. (Hausbrot f. evangel. Christen.) 2. Tl.: Abendsegen. Ebd. (IV, 400 u. IV, 400 S. 8). Lwbd. 4 M.

Kirchenrecht. **Davenport**, E. H., The false decretals. Oxford, Blackwell (8). 4 s. 6 d.

Philosophie. **Collingwood**, R. G., Religion and philosophy. London, Macmillan (8). 5 s. — **Garbe**, Rich., Die Sāmkhya-Philosophie. Eine Darstellg. des ind. Rationalismus nach den Quellen. 2., umgearb. Aufl. Leipzig, H. Haessel Verl. (XII, 412 S. 8). 10 M. — **Nelson**, Leonard, Vorlesungen üb. die Grundlagen der Ethik. (In 3 Bdn.) 1. Bd. Kritik der prakt. Vernunft. Leipzig, Veit & Comp. (XXXIV, 710 S. Lex.-8 m. Fig.). 16 M. — **Rohm**, Karl, Die Truggestalt der Annie Besant u. a. Irrlichter der theosoph. Bewegg. Lorch, Karl Rohm (96 S. 8). 80 ⚡. — **Sartiaux**, F., Morale Kantienne et morale humaine. Paris, Hachette (VII, 463 p. 8).

Schule u. Unterricht. **Lorey**, Wilhelm, Ueber Schulreformen seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. Rede. Leipzig, Progr. der öffentl. Handelslehranst. 1913 (12 S. 8). — **Seibicht**, Rich., Ueberblick üb. die geschichtliche Entwicklung der Lübener höheren Schule von den mittelalterlichen Anfängen bis auf die Gegenwart. Lübben N./L., Progr. der Paul Gerhardt-Schule 1915 (55 S. 8). — **Seibel**, M., Das Gymnasium Passau vom Jahre 1812 bis zum Jahre 1824. 1. Tl. Passau, Progr. des k. Gymn. 1915 (32 S. 8). — **Zweck**, Alb., Die Geschichte der Burghschule 1694—1914. Festschrift zum 250jähr. Bestehen. Königsberg i. Pr., Progr. der Ober-Realsch. 1915 (VII, 340 S. 8).

Verschiedenes. **Meschler**, Moritz, S. J., Gesammelte kleinere Schriften. 6. Heft. Ascese u. Mystik. 1. u. 2. Aufl. 7. Heft. Apostolat. 1. u. 2. Aufl. Mit Bild u. Lebensabriss des Verf. Freiburg i. B., Herder (IX, 136 S. 8). 2.40 u. 1.80.

Zeitschriften.

Siona. Monatschrift für Liturgie u. Kirchenmusik. 41. Jahrg., Nr. 10, Okt. 1916: Nelle, Pfarrer D. Wilh. Tümpel u. sein hymnologisches Lebenswerk, „Das deutsche evang. Kirchenlied des 17. Jahrhunderts“. Gedächtnisgottesdienst für die Gefallenen. — Nr. 11, Nov. 1916: P. Schorlemmer, Eine Liturgie aus dem Alten Testament. P. Bronisch, Die Mission im Schlesischen Provinzialgesangbuch (Forts.). — Nr. 12, Dez. 1916: W. Herold, Der liturgische Gebrauch der Glocken. P. Bronisch, Die Mission im Schlesischen Provinzialgesangbuch (Schl.). Liturgischer Gottesdienst am 1. Christtag.

Tidsskrift, Teologisk. 3. R., VII. Bd., 2. Hft., 1916: Chr. Glarbo, Religionshistorie og Teologi (sluttet). — 3. Hft., 1916: V. N. Plum, Lidelshistoriens Harmonisering.

Tijdschrift, Nieuw Theologisch. Vijfde Jaargang, Afl. 4, 1916: H. T. de Graaf, Feuerbach over het wezen van den godsdienst. M. C. van Mourik Broekman, Opmerkingen over collisie van plichten. W. H. van de Sande Bakhuysen, Heeft Matthaeus ons tweede evangelie gebruikt?

Zeitschrift, Biblische. XIV. Jahrg., 2. Heft, 1916: Seb. Euringer, Bemerkungen zur georgischen Uebersetzung des Hohenliedes. C. Weyman, Mysteriensprache oder Bibel? M. Meinertz, Methodisches u. Sachliches über die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu I. Fr. Zorell, Das vierte 'Ebed-Jahwe-Lied: Is. 52, 13—53, 12. J. Hehn, 'Επιτομή Lk. 1, 35. B. Haensler, Zu Mt. 21, 3b u. Parallelen. Ders., Zu Jo. 20, 9. Ders., Nochmals zu Röm. 4, 19 (Gn. 25, 1 f.).

Zur gefl. Beachtung! Büchersendungen wollen nur an die Redaktion, nicht persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke; Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung



J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Sieben erschienen:

Die Religion des Beda

von

Hermann Oldenberg

Zweite Auflage

Geheftet M. 11.—, in Halbleinenband M. 13.—

Geschichte der christlichen Ethik.

Erste Hälfte:

Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. M. 9.—

Zweite Hälfte:

Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. M. 16.—

Von D. Chr. G. Luthardt.

... Für das Studium der Ethik, namentlich für gereifere Studierende und besonders für die noch fortzubildenden Geistlichen und, da es die Gesamthaltung in Darstellung und Sprache ermöglicht, für Gebildete aller Stände liegt hier ein höchst beachtenswertes, großartiges Werk vor, welches nicht bloß diesen Zweig theologischer und philosophischer Wissenschaft in seiner Entwicklung durch die Jahrhunderte, ja fast zwei Jahrtausende überblicken läßt, sondern, wie das ungemein sorgfältig verfaßte Register zeigt, eine Fülle von ethischen Fragen und Objekten in den Kreis der Besprechung hineingezogen hat, so daß das Werk gleich der Dogmengeschichte die Auffassung der Ethik im ganzen, aber auch einzelner Punkte durch die Geschichte hindurch verfolgen läßt. Möge das Werk diejenige Aufnahme jetzt nach seinem Abschluß finden, welche es mit Recht in hohem Maß in Anspruch nehmen kann. Es dürfte kein ähnliches ihm an die Seite gestellt werden können.

Prof. Dr. P. Schulze im „Theol. Literaturblatt“.

D. Chr. G. Luthardt:

Kompendium der theolog. Ethik.

Zweite Auflage.

M. 7.—, geb. M. 8.—

Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung

als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. M. 6.—

Zur Ethik.

Ueber verschiedene ethische Themata. M. 2.—

Inhalt: Betrachtungen über das Gewissen. — Die sittliche Würdigung des Berufs in ihrer geschichtlichen Entwicklung. — Ueber das sittliche Ideal und seine Geschichte. — Zur christlichen Lehre vom Beruf. — Die antike-heidnischen Wurzeln des römisch-katholischen Volksgewissens. — Römisch-jeuitische Moral.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 9. Das Anerbieten der Welt Herrschaft. — Luther der Bibelübersetzer. I. — Die Schicksalsfrage der deutschen Frau an ihr Volk in ernster Zeit. I. — D. theol. et phil. Cornelius August Wilkens. — „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“ — Die Zulassung von Abiturienten des Realgymnasiums zur Theologie. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.

Nr. 10. Das teure Blut. — Luther der Bibelübersetzer. II. — Die Schicksalsfrage der deutschen Frau an ihr Volk in ernster Zeit. II. — Die Volksschriftstellerin Marie Nathusius. — Brüderliche Konferenz der lutherischen Gemeinschaft der Grafschaft Mark. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.